

Deutschen Rundschau

Nr. 28. Bromberg, den 9. Februar 1926.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

(33. Fortsetzung.

Die Liebe dringt in die Herzen der Menschen auf verschiedenen Wegen. Sie kommt durch die Augen, die das Bild der Geliebten festhalten; sie kommt durch die Ohren, die ihre Stimme bewahren, und durch den Mund, auf dem zwei heiße Lippen brennen. Doch manchmal geht sie auch andere Wege.

„Tante Therese?"

„Was denn, lieber Dietrich?"

„Tante Therese. Wir sind fast gleichaltrig. Ich bin einundfünfzig Jahre und du bist zweiundfünfzig. Das ist gewissermaßen dasselbe. Meinst du nicht auch?"

„Ja. Es ist kein großer Unterschied."

Wieder blieb es eine Weile still. Dann begann er von neuem.

„Tante Therese?"

„Was denn, liebster Dietrich?"

„Gewissermaßen könnte ich auch Therese zu dir sagen. Da wir doch im gleichen Alter sind."

„Wenn es dir lieber ist, mein guter Dietrich."

„Therese ist ein schöner Name. The—re—se." Er sagte es langsam und mit Genuß. Als ob er einen Bonbon lutschte.

Wieder wechselte sie die Tücher. Ein unbeschreibliches Wohlgefühl erfüllte ihn. Jetzt waren die Schmerzen ganz geschwunden. Und seine Gedanken wanderten nicht mehr. Sie waren an einer Mauer angelangt, über die sie nicht springen konnten. Jetzt wußte er, was er wollte; aber auf ihn allein kam es nicht an.

„Therese! liebe gute Therese."

Es ist sehr schwer, eine Liebeserklärung zu machen, wenn man auf dem Bauch liegt und das Sitzfleisch von der Geliebten einer Kaltwasserkur unterworfen wird.

„Was denn, mein lieber guter Dietrich? Geht es dir jetzt besser? Armer Dietrich, was mußt du gelitten haben! Wenn ich dir alle deine Schmerzen abnehmen könnte!"

Noch niemals in seinem Leben hatte ein Mensch so mit ihm gesprochen.

„Du bist viel zu gut zu mir, liebe Therese."

Sie schob den Schemel beiseite, trocknete noch einmal mit dem Handtuch die wunden Stellen sorgfältig ab und holte dann die Borsalbe, die sie in seiner Kiste gefunden hatte. Sie schmierte etwas Salbe auf ein Taschentuch und legte es auf. Er streckte sich behaglich.

„Liebe Therese. Ich glaube, wir beide würden viel besser zueinander passen, als ich und Minchen. Sie ist zu jung für mich; aber wir sind im gleichen Alter. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus ist das das allein Richtige. Willst du meine Frau werden?"

Er stützte sich auf die Hände, so daß der Oberkörper ein wenig gehoben wurde und er den Kopf frei bekam. So sah er sie erwartungsvoll an.

Sie schlug die Augen nieder, gab keine Antwort.

„Therese, liebe Therese!" Er wollte sich umdrehen. So, wie er lag, konnte er ihr nicht einmal die Hand geben. Aber sie packte ihn an der Schulter und hielt ihn nieder.

„Du sollst dich nicht bewegen! Der Doktor hat es ausdrücklich gesagt."

Er gehorchte, legte sich wieder hin. Dann begann er von neuem.

„Therese, willst du meine Frau werden? Ich habe dich sehr lieb."

Das war nicht ganz wahr, aber es gehörte zu einer Liebeserklärung.

Jetzt hatte sie auch ihre Antwort bereit.

„Du bist ein Don Juan, Dietrich, ein Verführer! Wie vielen Frauen hast du das schon gesagt?"

Wieder wollte er sich aufrichten, wieder hielt sie ihn fest.

„Noch keiner. Ich kann es beschwören. Noch keiner."

„Und in Kopenhagen die Däninnen, und in Edinburgh die Schottin und," sie hielt die Hand vor das Gesicht, — „gestern Nacht im Hotel?"

Er stammelte. „Es ist nicht wahr. Die Däninnen habe ich nur angesehen vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus und die Schottin habe ich nur nach dem Weg gefragt. Und das heute Nacht muß ein Mißverständnis gewesen sein. Ich kannte die Dame gar nicht. Sie sah aus wie unsere Wirtin. Aber genau weiß ich es nicht. Sie muß mich mit jemandem verwechselt haben."

Sie fühlte aus den Worten und aus dem Tonfall heraus, daß er die Wahrheit sprach. Auch der selige Oberpostsecretär hatte es immer abgestritten, wenn sie ihm seine Sünden vorhielt. Aber seine Verteidigungsreden waren lange Romane gewesen, aus denen hervorgehen sollte, daß stets boshafte Zufälle und noch boshaftere Menschen sich zusammengetan hatten, ihn zu verdächtigen. Dietrich hatte nur wenige Worte gesprochen; aber jedes trug das Gepräge der Wahrheit.

Sie beugte sich über ihn, küßte seine Stirn.

„Ja. Dietrich, wenn es so ist, will ich deine Frau werden."

Wieder wollte er hochkommen; jetzt mußte auch er sie küssen, mußte sie umarmen. Das gehörte dazu. Wieder drückte sie ihn nieder.

„Du mußt so liegen bleiben. In der Luft muß es noch etwas kühlen; dann ist es morgen gut."

Sie schritt zur Tür, faßte die Klinke. Er folgte ihr mit ängstlichen Augen. „Willst du schon gehen?"

Sie umfaßte den Liegenden mit einem zärtlichen Blick; eine Blutwelle jagte über ihr Gesicht und verjüngte es.

„Ich muß gehen. Es ist nur, weil — wir jetzt verlobt sind. Da schickt es sich nicht mehr, daß ich hier bleibe. Schlaf wohl lieber Dietrich! Und recht gute Besserung!"

Als sie in ihre Kammer trat, ging sie sofort auf Minchen zu, die auf dem Bettrand saß und sich die Haare zur Nacht flocht. Sie hatten eine gemeinsame Kammer genommen, weil sie in dem fremden Haus nicht allein schlafen wollten.

„Minchen schau mich einmal genau an! Siehst du mir nichts an?" Minchen blinzelte aus kleinen, verschlafenen Augen.

„Nein. Mutter. Was ist mit dem Dietrich? Hat er zuviel gegessen?"

„Der Dietrich? Nein. Zuviel gegessen hat er nicht. Aber etwas anderes ist geschehen. Ich habe mit ihm gesprochen."

Minchen wurde sofort munter. „Nun? Und? Will er mich heiraten?"

In Frau Enkelmanns Gemüt verschmolzen mütterliche Liebe und bräutliche Verschämtheit miteinander.

„Er hat um mich angehalten."

„Um — — dich — — Mutter!!"

Minchen sprang auf. In ihre Augen traten Tränen.

„Mutter!“

Sie schrie auf, lief an den Tisch und legte den Kopf in die Hände. Sie heulte laut auf.

„Mutter! Daß du mir das antun konntest!“

Doch bald siegte der verletzte Stolz. Sie richtete den Kopf hoch und trocknete die Augen.

„So. Also dich will er heiraten. Nun, dann gratuliere ich auch schön. Aber viel Vergnügen wirst du an dem Mann nicht erleben. An dem nicht. So einer, wie der ist. Überall hält er es mit einer anderen.“

„Das war ein Mißverständnis, Minchen. Er hat es mir selbst gesagt.“

Minchen lachte höhnisch auf. Sie war aufgestanden und vor die Mutter getreten. Jetzt waren sie nicht mehr Mutter und Tochter, sondern nur mehr zwei Frauen, die um den Mann kämpften.

„Die Mißverständnisse kenne ich vom Vater her. In Zwickau laufen sie zweibeinig auf der Straße herum.“

Klatsch! Klatsch! Klatsch! Minchen schrie auf. Frau Enkelmann bewies, daß sie ihr lockeres Handgelenk noch nicht eingebüßt hatte.

„Du ungeratenes Geschöpf du. Schämst du dich nicht? Du verdienst gar nicht, daß man sich um deinetwillen Sorge macht. Weshalb heirate ich ihn denn? Weshalb habe ich denn die ganze Reise gemacht?

Doch nur deinetwegen. Schämst du dich gar nicht?“

„Aber ich will auch einen Mann haben; ich will keine alte Jungfer werden,“ heulte Minchen.

Frau Enkelmann schloß sie in die Arme. Schon tat ihr leid, sie geschlagen zu haben. Aber sie hielt ein Schmerzenspflaster bereit.

„Du dummes Mädel du. Glaubst du, deine Mutter sorgt nur für sich und nicht vorher für dich? Bevor ich mich mit Dietrich verlobte, habe ich mit dem Oberlehrer gesprochen und mit ihm alles ins Reine gebracht. Auch du bist eine Braut. Morgen wird er um deine Hand anhalten. Dann werden wir zusammen Hochzeit machen.“

Eine Weile hielten sie sich umklammert und weinten vor Rührung.

„So. Und nun geh schlafen, damit du morgen recht frisch aussiehst.“

Minchen zog sich gehorsam aus und kletterte in das obere Bett. In ihrem Kopf wirbelte alles durcheinander. Es war so viel auf einmal gekommen. Sie wurde Frau Dr. Heinicke und der Dietrich wurde ihr Stiefvater.

Frau Dr. Heinicke! Frau Oberlehrer Dr. Heinicke! Jetzt konnte sich die Liese Müffelmann mit ihrem Postassistenten verstecken. Frau Dr. Heinicke! Mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen schlief sie ein.

Frau Enkelmann ordnete vor dem Spiegel ihr Haar und ging noch einmal hinaus, leise, um das schon schlafende Minchen nicht zu wecken. Das mit dem Oberlehrer war ihr gerade zur rechten Zeit eingefallen. Aber nun mußte sie auch zu ihm, mußte ihm sagen, daß ihre Ablehnung ein Mißverständnis gewesen war. Doch der Lehrer war schon schlafen gegangen.

Am nächsten Morgen wurde zeitig aufgestanden. Heute sollten sie bis zum Geysir reiten. Wieder waren fünfzig Kilometer zurückzulegen. Aber der Weg war weit beschwerlicher. Durch einen Fluß mußten sie reiten, über Felsen sollten sie klettern. Der Weg von Thingvellir zum Geysir war keine Fahrstraße, auf der Automobile fahren konnten. Heute sollten sie zeigen, ob sie zu reiten verstanden.

Frau Enkelmann war am Morgen die Erste am Frühstückstisch und sie freute sich, als fast zugleich mit ihr Dr. Heinicke eintrat und ihr Guten Morgen wünschte. Nun konnte sie es ihm gleich sagen. Sie hatte es sich bereits zurecht gelegt.

„Guten Morgen, lieber Herr Doktor. Es ist mir sehr angenehm, daß wir noch ein paar Minuten allein plaudern können. Ich glaube, Sie haben mich gestern mißverstanden.“

Dr. Heinicke machte ein abweisendes Gesicht. „Ich weiß nicht, weshalb ich Sie mißverstanden haben soll. Ich bat um die Hand Ihrer Tochter. Sie lehnten meinen Antrag ab. Das war nicht mißzuverstehen. Sie sagten, daß Fräulein Minchen Herrn Overwegs Braut würde. Das waren Ihre Worte.“

Er hatte zu den Trümpfen, die er in der Hand hielt, noch einen dazu bekommen. Die Wände im Hotel waren sehr dünn und seine Kammer lag neben der, in der gestern Abend Frau Enkelmann eine sehr interessante Unterhaltung geführt hatte.

„Da sehen Sie, daß Sie mich falsch verstanden haben. So war es gar nicht. Im Gegenteil. Ich habe gesagt, daß uns Ihr Antrag sehr ehrt. Oder habe ich das nicht gesagt?“

Er schwieg.

„Sehen Sie! Das müssen Sie selbst zugeben. Und dann habe ich allerdings von Herrn Overweg gesprochen. Aber ich habe gesagt, daß ich noch mit ihm sprechen müßte. Denn ich bin mit ihm verlobt und er wird Minchens Stiefvater. Darum müßten wir ihn noch fragen. So ist es gewesen.“

Dem Lehrer flimmerte es vor den Augen. Die Frau hätte Rechtsanwalt werden sollen.

„Und nun habe ich mit ihm gesprochen. Und auch er ist einverstanden. Und nun, lieber Schwiegersohn — — —“

Doch Dr. Heinicke machte keine Anstalten, sich in die weit geöffneten, schwiegermütterlichen Arme zu stürzen.

„Verzeihung! So weit sind wir noch nicht.“

Sie ließ die Arme sinken, blickte ihn befremdet an. Gestern hatte er um die Hand ihrer Tochter angehalten und heute sagte er: so weit sind wir noch nicht?

Sie erhob sich voll Würde. „Das ist etwas anderes. Ich wußte nicht, daß Sie Ihre Ansichten so schnell ändern, Herr Oberlehrer. Dann ist es ja ein Glück für mein Minchen, daß ich Sie gestern abschlägig beschieden habe.“

„Sie haben mich gar nicht abschlägig beschieden; Sie sagten eben selbst, es sei ein Mißverständnis gewesen.“

Wenn man alle Trümpfe in der Hand hat, kann man jedes Spiel riskieren und den Gegner ein wenig reizen.

„Auch dies ist jetzt nur ein Mißverständnis. Ich denke noch wie gestern. Aber ich will Fräulein Minchen genauer kennen lernen, bevor ich mich ihr erkläre. Ich bitte Sie daher, mir zu gestatten, jetzt immer mit ihr zu reiten. Die Bitte ist, wie ich glaube, keine unbillige. Sie kennen das Dichterwort: Drum prüfe, wer sich ewig bindet. Ich bin überzeugt, daß Fräulein Minchen die Prüfung bestehen wird. Sie ist ein ausgezeichnetes Mädchen.“

Er hatte sehr ernst gesprochen. Frau Enkelmann hatte sich wieder hingesetzt. Sie reichte ihm, schnell wieder versöhnt, die Hand.

„Ich glaube, Sie haben recht. Reiten Sie ruhig mit Minchen! Reiten Sie mit ihr während des ganzen Ausflugs. Sie haben ehrliche Absichten. Wir werden bald die Verlobung feiern können.“

„Schönen Guten Morgen! Wir haben Glück. Heute ist wieder herrliches Wetter.“ Hedda Vulpius trat ins Zimmer. Sie war schon fix und fertig, warf die Reithandschuhe auf den Tisch und streckte ihnen beide Hände hin.

„Guten Morgen, liebes Fräulein. Auch schon ausgeschlafen?“ Frau Enkelmann war froh, daß Hedda erst jetzt kam, nachdem sie alles gesagt hatte. Auch Dr. Heinicke nahm die ihm gebotene Hand mit einer Herzlichkeit, die ihn selbst verwunderte. Sie waren plötzlich alle einander näher gerückt. Das Wetter war so prächtig, und vor ihnen lag ein herrlicher Tag. Es würde wundervoll werden.

Nur Dietrich Overweg stöhnte, als sie aufbrachen. In der Nacht war alles gut gewesen; doch als er sich im Sattel zurecht setzte, kamen die Schmerzen wieder.

„Wir wollen langsam reiten, liebe Therese, wenn es dir recht ist. Es tut noch immer weh.“

Sie ritten nebeneinander am Ende des kleinen Zuges. Nur Eynarson war noch hinter ihnen, der die ledigen Pferde vor sich hertrieb. Die Gäule liefen heute weit langsamer als gestern. Die Munterkeit, die achttägiges Stehen im Stall ihnen geschenkt hatte, war verflogen.

„Gewiß; lieber Dietrich. Wir wollen ganz langsam reiten. Streng dich nur nicht an! Es ist ja eine Vergnügungsreise. Aber die Kinder sollen vor uns reiten, ganz dicht, so daß wir sie sehen können.“

Sie beugte sich ein wenig zur Seite, so daß sie halblaut sprechen konnte.

„Er will sie nämlich noch kennen lernen und dann will er sich erklären.“

Sie hatte Overweg bereits von allem, was geschehen war und was noch geschehen sollte, in Kenntnis gesetzt. Denn er war jetzt das Haupt der Familie.

Gudmundson kam von der Spitze her im Galopp.

„Die Dame und der Herr müssen schneller reiten. Wir haben heute 50 Kilometer. Wir erreichen den Geysir sonst nicht mehr. Es ist ein beschwerlicher Weg.“

Frau Enkelmann lächelte ihn freundlich an. „Dann werden wir morgen hinkommen. Es eilt gar nicht. Wir können nicht schneller reiten. Wir haben uns durchgeritten. Der Herr Apotheker hat sich durchgeritten und ich auch und meine Tochter auch und der Herr Oberlehrer hat sich auch durchgeritten.“

Sie war bereit, die ganze Familie zu opfern, wenn es Dietrich helfen würde. Auch der Oberlehrer gehörte schon zur Familie.

Da vorn ritt er, weit genug, so daß sie sich mit Dietrich über ihn unterhalten konnte, doch auch nahe genug, daß sie ihn und Minchen immer im Auge behielt.

Die Kinder! Die Kinder! Sie fühlte, wie ihre Augen feucht wurden. Was würde die Müffelmann sagen?

Der Weg wurde schmäler, zog sich ein Stück durch die mit Birkengebüsch bekleidete Ebene und führte in eine

Schlucht, die der Allmannagja nicht unähnlich, doch kürzer und weniger gewaltig war: die Hrafnagja. Jetzt änderte sich das landschaftliche Bild. Klippen von grotesker Wildheit säumten rechts und links den Weg. Zwischen den Felsenspalten boten sich Ausblicke in eine Gletscherwelt, die immer höher und höher, ins Gigantische aufwuchs. Im Hintergrunde ragte, in schweigender Majestät, eine haubenförmige Bergspitze, die kalt und klar sich vom Himmel abgrenzte, die Hekla.

(Fortsetzung folgt.)

Tagausläuten.

Skizze von Ernst Zahn.

Kasimir Tschümperlin stand in voller Bergausrüstung auf der Rauhbodenalp, von wo es auf den schroffen Felskegel des Föhnstocks geht. Er hatte drüben im Wirtshaus ein Abendbrot genommen, mit einigen Mädchen geschäkert, unter denen sich auch die Marianna Matter, des Mesners Tochter, befunden, und war nun auf dem Weg zur Klubhütte, wo er die Nacht vor dem Bergaufstieg zubringen wollte. Der Weg führte an der kleinen Kapelle vorüber, in der die Marianna jeden Abend an der Stelle des mit anderer Arbeit beschäftigten Vaters zum Ave läutete. Hier hing nun Kasimir Tschümperlin noch einmal fest. An der Marianna, nicht an der Kapelle. Sie hatte noch Zeit; es fehlte noch eine Viertelstunde bis zum Ave, und sie saß auf der Mauer des Kapellenvorplatzes, blitzte mit den schönen blauen Augen und schlenkerte mit den schlanken Beinen. Es wäre für einen Mann ein Kunststück gewesen, an ihr ohne Aufenthalt vorbeizukommen. Kasimir wenigstens hatte es nicht fertig gebracht; denn mit ihrem feinen, von schwarzem Haar umrahmten Gesicht und ihrem stillen und doch nicht verlegenen Wesen hatte sie ihm schon im Wirtshaus mächtig gefallen. Sie war beileibe nicht die erste! Wenn man wie der Bankbeamte Kasimir Tschümperlin schon gegen die dreißig ging und seit fünf Jahren auf der Suche nach einer Frau war, so hatte man schon manche auf ihre Liebes- und Eheverwendbarkeit geprüft. Kasimir hatte nur bisher bei den Mädchen kein Glück gehabt. Trotzdem er ein hochgewachsener, stämmiger Mensch war, eine wohlbezahlte Stelle und mit seiner Mutter zusammen sogar ein eigenes Häuschen hatte, so daß eine Frau nur ins warme Nest zu sitzen brauchte! Woran mochte es liegen? An dem nicht gerade schönen aber ehrlichen Namen Kasimir Tschümperlin doch nicht? Schlimmer stand es mit der entstellenden Flamme, die ihm von einem Ohr quer über die Nase und Mund zum Kinn lief. Es sah aus, als sei ihm einmal eine Ohrfeige hängen geblieben. Dazu kamen die schlechten Zähne und die leise anstoßende Rede. Auch fingen die sechs Körbe, die er sich schon geholt, an, ihn ängstlich und unbeholfen zu machen. Und er hätte doch fürs Leben gern so etwas Weichwarmes wie eine junge Frau im Haus und Bett gehabt. Er hätte ihr den Himmel auf Erden geschafft. Wenn er zuweilen ins Träumen kam, konnte er sich mit dem Ausmalen dessen, was er seiner Zukünftigen zulieb tun wollte, nicht genug tun. So mächtig war sein innerer Drang nach Liebe und Hausstand, daß die Arbeit allein, an der er sonst seine helle Freude hatte, nicht mehr genügte, ihn davon zu erlösen. Er hatte sich daher dem Bergsport ergeben, war in den letzten Jahren auf alle Gipfel geklettert, hatte sich mit dem Tode gemessen, in körperlicher Anstrengung die überschüssige Kraft verbraucht und an den Herrlichkeiten von Höhenluft und Sonne sich immer wieder neuen Lebensmut getrunken. — Und nun war ihm vorhin im Rauhbodenalpwirtshaus die Marianna Matter aufgefallen. Die andern Mädchen, die mit ihr auf der Ofenbank gesessen, hatten sich angestoßen, sein Gesicht, seine Rede oder sonst etwas ihnen Anlaß zu heimlicher Lustigkeit gegeben. Die Marianna aber hatte mit stillen, großen Augen gradaus geguckt und sich ruhig mit ihm unterhalten. Ob er wirklich allein auf den Föhnstock wolle und wisse, daß das ein Wagnis sei? hatte sie gefragt und dergleichen mehr. Sein leicht entzündliches Herz war wieder einmal angelaufen wie ein angeheizter Ofen. Auf dem Weg zur Kapelle, auf dem die Marianna ihm vorausgegangen, hatten ihn mancherlei Gedanken beschäftigt. Warum mußte es eine Städterin sein? Warum konnte er nicht ein Mädchen vom Berg herunterholen, so ein weltungewohntes, schlichtes, frischhübsches Ding wie die Marianna? Sie hatte sich offensichtlich gern mit ihm unterhalten, verständig gesprochen, wohl auch schon bemerkt, daß sie ihm nicht übel gefiel. Sie war, wie er wußte, des Sigristen, eines braven, fleißigen Mannes Tochter. Hm! Wenn der Aufstieg auf den Föhnstock am Ende die Erklimmung seiner heimlichen Hoffnungen im Gefolge hätte! — Ganz benommen und in sich versunken war er über die grüne Alpwiese geschritten. Er hatte kaum gehofft, der Marianna vor dem Aufstieg noch einmal zu begegnen. Nun saß sie auf der Mauer und schaute ihm entgegen. Sein Herz hämmerte wie sein Gletscherbeil, wenn er Stufen hieb. Sein Gesicht verzog sich zu einem breithellen Lachen. „Seid Ihr aber schnell hier drüben gewesen“ begrüßte er sie.

„Bah“, gab sie zurück, „so ein Katzensprung.“

Er erreichte sie und stellte sich neben sie an die Mauer. „Was tut ihr hier?“ fragte er.

„Läuten nachher“, antwortete sie kurz, „den Tag ausläuten.“ Darauf fragte sie wieder: „Also wollt ihr es wirklich wagen, allein auf den Berg zu gehen?“

„Ich gehe immer allein, ich bin es gewöhnt.“

Etwas in des andern Stimme traf die Marianna ins Gemüt. Es tönte, als sei er in der Welt überhaupt allein. Sie hatte schon im Wirtshaus drüben ein merkwürdiges Mitleid mit ihm empfunden. Wie konnte man nur so ein verunstaltetes Gesicht, so schlechte Zähne haben und ein so unbeholfener Mensch sein? Solche Leute mußten es schwer haben in der Welt! Die Kameradinnen hatte gemeint, vor so einem würden alle Weiber davonlaufen. Und doch — was konnte er dafür?

„Habt ihr niemand daheim?“ fragte sie aus ihrer mitleidigen Neugier heraus.

„Doch, doch“, lachte er vergnügt, „die Mutter.“ Dabei sandte er einen dankbaren Gedanken heim zu der Frau, die ihm haushielt Sie verstanden einander mächtig gut.

„Keine Frau?“ fragte Marianna.

„Noch nicht“, gab er noch mehr erheitert zurück. Und unwillkürlich rückte er ihr ein klein wenig näher.

Sie verdachte es ihm nicht. Es fiel ihr nur ein, was der schwarze Alois, der Sohn des Nachbarn, für ein heillos hübscher Bursche sei, wenn man den Fremden damit verglich.

Kasimir begann zu erzählen. „Wir haben es schön beisammen, die Mutter und ich. Wir übersehen von unserem Häuschen aus die ganze Stadt. Ich kann jedes Jahr etwas auf die Seite legen. Es ist schon ein hübsches Kapital.“ Er wollte nicht großtun. Es war ihm nur, als müßte er sie möglichst genau in seine Verhältnisse einweihen. Dabei rutschte ihm ganz von selbst die Hand auf die ihre, die sich auf die Mauer stützte.

Sie ließ auch das willig zu. Sie hätte gegen ihn nicht unwirsch sein können. Sie wußte nicht, warum er ihr so leid tat. Als sie aber jetzt drüben über der Alp am Gaden ihres Vaters diesen mit der Milch aus der Tür treten sah, erinnerte sie sich, daß Läutenszeit sei und sprang auf die Beine. „Jetzt muß ich in den Turm“, sagte sie.

„Morgen abend komme ich wieder“, sagte Kasimir Tschümperlin, und es schoß ihm durch den Kopf, daß er nicht, wie anfänglich geplant, dann noch nach Hause fahren, sondern auf der Alp übernachten werde. Er streckte dem Mädchen die Hand hin. „Ich sehe euch dann doch wieder?“ fragte er, ihre Finger in den seinen haltend.

„Wahrscheinlich. Sicher“, bestätigte sie. „Nehmt euch nur in acht. Der Berg läßt nicht mit sich spaßen“, mahnte sie dann wieder. Dabei lächelte sie ein wenig, daß er ihre Hand so lange festhielt; aber sie gab ihm gutmütig den Druck zurück, mit dem er ihre Finger endlich aus den seinen ließ. Es durchfuhr ihn heiß, als er das spürte, und er hatte ein dunkelrotes Gesicht. Dann nahm er mit einem „Behüt Gott“ den Weg zur Klubhütte unter die Füße.

Die Marianna trat in den Kapellenturm. Der Glockenstrick hing ihr an der Nase herab. Sie faßte ihn und zog. Das Glöcklein warf seine Stimme durch die Luken in den Abend hinaus, der jetzt einen zarten Goldschein über die grüne Alp spann, die Berge im Osten mit rotem Feuer übergoß und den Himmel in einem merkwürdig tiefen Blau leuchten ließ. Da fiel es dem Mädchen ein, daß jetzt der fremde einsame Mensch in die Berge stieg. Das sonderbare Mitleid mit ihm regte sich stärker. Es tat ihr fast weh. Und nun lief es von ihrem Herzen in ihren Arm, daß sie das Läuten gleichsam ihm nachschwang: „Glück auf den Weg! Glück auf den Weg!“ Es war kein Wind, der es dem Bergwanderer nachtrug, und doch hallte das Abendläuten über ihm an den Flühen und ob den letzten sturmzerzausten Arven und in den Wolken, die jetzt langsam ins Glühen kamen, als ob es mit ihm wanderte.

Und Kasimir Tschümperlin lachte heimlich, als er es hörte. Er wußte nicht um die Empfindungen der Marianna; aber er dachte an den leisen Druck ihrer Finger und daß er morgen um Tagausläuten wieder bei ihr sein werde und — und — daß man nicht wissen könne.

So viel Hoffnung hatte der Hochzeiter in ihm noch nie gehabt.

— — — — — — — — — — — —

Es war anderen Tages um die Mittagszeit. Die Sonne stand heiß am Himmel, dessen Blau zitterte, als siede etwas in diesen Tiefen. Kasimir Tschümperlin hing in den Felsen des Föhnstocks. Sapperment, das war eine Arbeit! Die

Marianne hatte recht, der Berg ließ nicht mit sich spaßen! Ein paarmal faßte ihn die Lust umzukehren, wie ihn schon nachts die Versuchung angewandelt hatte, die Besteigung überhaupt zu unterlassen. Die Marianna! Was kümmerte ihn Berg und Gipfel! Die Marianna war jetzt viel wichtiger. Die ganze Nacht hatte er kein Auge zugetan, sondern immer neue Pläne geschmiedet für die morgige Rückkehr und die Zukunft und die Möglichkeit, daß die Marianna die Rechte sein könnte. Schließlich aber ließ ihn der Ehrgeiz doch nicht seinen Plan auf halbem Weg aufgeben, wie in der Nacht, so auch jetzt in den Schroffen nicht.

Sapperlot, was für ein Kerl dieser Föhnstock war. Jetzt ging es fast senkrecht an einer Wand hinan, der Fuß haftete auf schmalen Grasbändern, die Hände griffen nach oben und suchten neuen Halt. Wo sie sich am Fels festkrallten, war das Gestein heiß vom Aufprall der Sonne. Kasimirs Stirn troff von Schweiß, sein Gehirn brannte. Zuweilen ging eine Ermattung durch seine Glieder, fast eine Schläfrigkeit. Dann tanzte es vor seinen Augen wie Funken. Und manchmal war ihm, als höre er seltsame Geräusche, ein Windbrausen, ein Ruf aus dem Tal, ein Läuten. Da vergaß er wieder den Berg und seine Arbeit und dachte nur an die Marianna. Heute abend! Gerade um Läutenszeit konnte er zurück sein! Hm! Es schien ihm, als habe ihm noch nach keinem Gipfelgang solch' ein Ausruhen gewinkt.

Plötzlich fühlte er, daß ein Felsstück, an dem er sich emporzuziehen anschickte, nachgab. Er spürte es wie im Traum. Seine Gedanken waren viel zu sehr bei der Heimkehr, bei — bei —. Erst jetzt durchzuckte ihn der Schrecken wie der Blitz. Aber da — schlug sein Körper schon hintenüber. Er wußte es nur einen Augenblick. Dann flog ihm der Sinn schon wieder in die Zukunft. Vielleicht — endlich — die Marianna —

— — — — — — — — — — —

Als es gegen Abend ging, begab sich die Marianna Matter wieder zum Tagausläuten nach der Kapelle. Jetzt mußte auch der einsame Bergmensch bald wieder zurück sein, sann sie vor sich hin. Sie hatte tagsüber nicht eben viel an ihn gedacht. Der schwarze Alois hatte zweimal ihren Weg gekreuzt. Sie hatten sich hinter dem Gaden geküßt. So weit waren sie schon miteinander. Aber zuweilen hatte sie sich doch an den Fremden erinnert: Hoffentlich paßte er gut auf! Es war doch ein Wagnis, ohne Führer auf den Föhnstock zu gehen! Und so ein häßlicher Mensch war ihr noch nie begegnet! Und — wie mochte einem in einer solchen Haut zu Mut sein? Armer Kerl!

Eben wollte sie in den Kapellenvorraum treten, als sie ein paar Männer von der Steinhalde stürmen sah, von der aus man nach der Klubhütte stieg. Sie rannten, als ob es brenne. Das machte sie stutzig. Dann erkannte sie unter den drei Dorfburschen den schwarzen Alois. Richtig, er hatte gesagt, sie gingen ins Wildheu oben bei der Hütte!

Jetzt kamen sie herangehastet. Ihre Gesichter waren bleich, man sah ihnen etwelche Erregung an, obwohl sie sonst nicht so leicht etwas aus der Fassung brachte. Der Marianna stand plötzlich das Herz still. Der Fremde! durchfuhr es sie. Sie rief den Burschen entgegen: „Was ist?"

„Abgestürzt ist einer," beschied sie der erste. Dann liefen zwei an ihr vorüber, im Dorfe Hilfe zu holen.

Sie selbst hielt sich an der Mauer; eine Wucht von Mitleid und verwirrtem Kummer faßte sie.

Der schwarze Alois blieb bei ihr stehen. „Der Toni sah ihn von der Gächwand stürzen," erzählte er. „Er ist noch oben bei ihm. Er war gleich mausetot."

Die Marianna ermannte sich. Sie war schon spät daran, dachte sie. Es war höchste Zeit zum Läuten! Sie trat in die Kapelle. Der Alois blickte ihr erstaunt nach. Ihre schlanke Gestalt schwankte und ihre großen, dunkelblauen Augen hatten ganz verstört aus dem weißen Gesicht gesehen.

Drinnen zog das Mädchen am Glockenstrick. Sie wußte, jetzt löschte der Tag aus, die Sonne erstarb in der Alp, es wurde kühl, das Rot an den Bergen glomm auf und verging, auch das Rot in den Wolken. Bald ragten die schwarzen, scharfen Spitzen, der Föhnstock, das Schneehorn, der Tullein hart wie aus dem Himmel herausgekerbt, in den Abend. Und droben lag der Tote, dessen Tag auch aus war! Was wußte sie von ihm? Daß ihr geschienen, er sei mächtig allein auf der Welt! Und hatte niemand, könnte niemand haben, der ihm — nun etwa wie sie dem Alois — —

Nun schwang sie die kleine Glocke. Und wieder rann es ihr vom Herzen in den Arm, ganz unbewußt, übermächtig, daß das Läuten etwas von einer menschlichen Stimme bekam, etwas Bebendes, mit heißem inneren Leben Begabtes, etwas durch die Berge Rufendes: „Zu Ende der Tag! Zu Ende das Leben! Friede, armer Mensch! Friede!"

Der schwarze Alois stand unter der Turmtür. Die Marianna ließ den Glockenstrick los. Er schwang hin und her. Die Glocke verklang in zerflatternden, stammelnden Tönen. Die Marianna aber schluchzte.

„Was hast denn?" fragte der ihr beispringende Alois noch mehr befremdet.

Sie legte den Kopf an seine Brust. „Dumm", sagte sie, „ich weiß nicht", und lächelte und dachte, wie hübsch er sei. Und wie häßlich der andere gewesen. Und — und —

Als sie ins Freie traten, zog schon eine Gruppe von Menschen mit einer Bahre bergzu. Das Glöcklein gab noch einen leisen letzten Klang. Und es dunkelte über den Alpwiesen.



Bunte Chronik



* **Der Weltvorrat an Radium.** Radium, das sich im Uranpecherz vorfindet, ist eins der teuersten Dinge auf der Welt. Ein einziges Gramm dieses wertvollen Stoffes, das allerdings bereits für viele, viele Versuche oder im Gebrauch lange Jahre ausreicht, kostete 1913 400 000 M., ja 1924 war der Preis hierfür fast auf das Doppelte, nämlich auf 750 000 M. gestiegen. Da wurden plötzlich neue Radiumlager im belgischen Kongogebiet in Mittelafrika entdeckt und sofort sank der Preis für ein Gramm auf 300 000 M. Der gesamte Weltvorrat an Radium wird zurzeit auf 240 Gramm geschätzt, das einem Wert von 72 Millionen Mark entspricht.

*

* **Erfolgloser Kampf gegen die Zunahme der Raubtiere in Rußland.** Infolge der überraschenden Vermehrung der Wölfe und Bären in Rußland tun die Behörden alles, um die Bevölkerung zur Jagd auf die Raubtiere zu veranlassen. Trotz der ausgesetzten Preise sind die Jagdresultate aber sehr unbedeutend. So wurden z. B. im ganzen Gouvernement Leningrad im verflossenen Jahr nur 110 Wölfe und 75 Bären erlegt. Daraufhin ist beschlossen worden, die Schußprämien bedeutend zu erhöhen und in allen von den Raubtieren bewohnten Bezirken besondere Beamte mit der Organisierung von Raubtierjagden zu beauftragen.

*

* **Das Glück des Zufalls.** Bei einer Autofahrt in Norwegen ist kürzlich eine englische Gesellschaft durch einen zufälligen Aufenthalt von Minutendauer vor dem sicheren Tode bewahrt worden. Während der Fahrt sahen die Insassen plötzlich am Wege ein Kreuz und davor ein betendes Kind. Das Aussehen des Kindes, seine saubere Kleidung und seine Haltung fesselten die Blicke der im Auto befindlichen Personen so, daß sie anhielten und sich mit dem Kinde in ein kurzes Gespräch einließen. Darauf fuhren sie weiter. An einer Straßenwendung schrie der Chauffeur plötzlich auf und bremste so stark, daß der Wagen quer zur Straße zu stehen kam. Gleichzeitig vernahm man ein donnerartiges Getöse. Die Insassen sahen sich plötzlich unmittelbar vor einer „schwebenden" Brücke, die über einen schmalen Fjordarm führte und sich soeben aus dem Gestein gelöst hatte und in den Fjord gesunken war. Der Chauffeur zog die Uhr und erklärte ihnen, daß sie ohne den zufälligen Aufenthalt sicherlich gerade in dem Augenblick des Einsturzes die Brücke passiert hätten oder — daß ihre Fahrt über die Brücke den Einsturz sicherlich hervorgerufen hätte.

Lustige Rundschau



* **Aus der Schule.** Lehrerin: „Elsa! Wieviel ist zehn weniger neun?" — Elsa schweigt und blickt verlegen auf den inspizierenden Herrn Schulrat, der heimlich einen Finger hebt. Elsa: „Fräulein! Der Herr Schulrat muß einmal hinaus!"

*

* **Logische Frage.** „Mama, wieviel bezahlt man für ein Pfund Babys?" „Babys werden doch nicht nach Pfund verkauft." „Warum werden sie denn immer gleich gewogen, wenn sie geboren sind?"

*

* **Die Wirkung.** Marie, Kugels Älteste, macht den am Ort jeden Dienstag und Freitag stattfindenden Kochkursus mit. Am letzten Dienstag fällt der Unterricht aus. Als sich der Vater nach dem Grund erkundigt, erklärt das Mädel stolz: „Es ist gar kein Wunder, vorgestern war doch Probeessen, da mußte jede selber essen, was sie gekocht hatte. Na, und das können viele eben nicht vertragen."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.